

Die Milchbauern-Rechnung

Schweizer Milchbauern können vom Ertrag ihrer Arbeit schon lange nicht mehr leben. Nun kommt fair gehandelte Schweizer Milch in die Supermarktgale. Doch diese Massnahme bekämpft nicht die Ursache der Probleme rund um die Milchwirtschaft. **von Anja Bertsch**

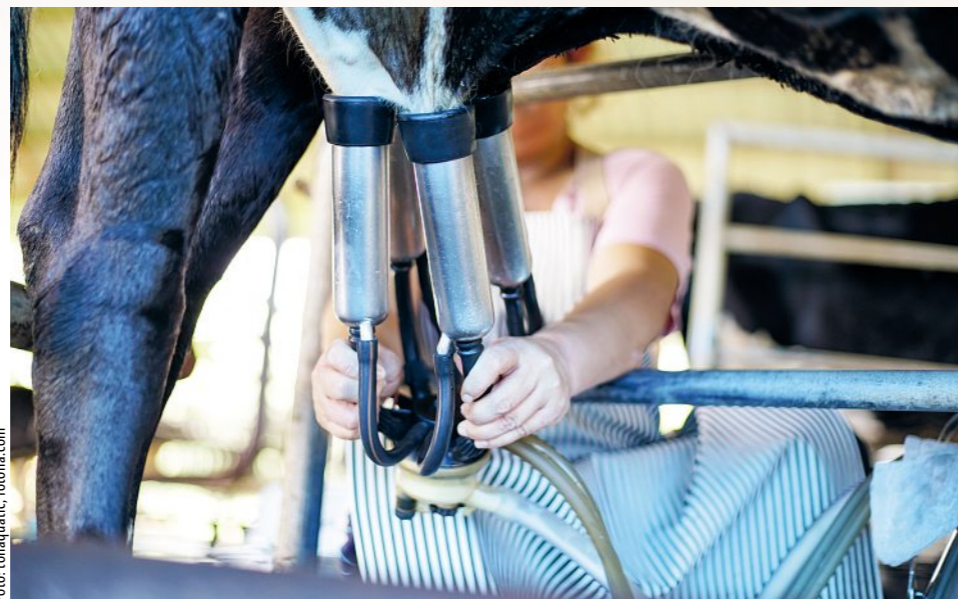
Friedlich grasende Kühe auf saftigen Almwiesen, die ihrem Bauern gute Tradition und ebensolches Auskommen sind – mit der Realität der Schweizer Milchbauern hat es längst nichts mehr zu tun. Für viele Bauern ist die Milchproduktion wegen sinkender Erlöse zum Verlustgeschäft geworden. Einige ergreifen dagegen nun Massnahmen: Seit einiger Zeit finden die Konsumenten in den Schweizer Kühlregalen vermehrt Milchprodukte, die mit dem Attribut «fair» um ihre Einkaufsgunst werben: Die mögen ein wenig mehr kosten als der Regalnachbar, dafür aber bekommt der Milchbauer einen angemessenen Preis für seine Milch, so das Versprechen.

Selbstaubeutung gehört dazu

Bislang sind Fair-Trade-Angebote vor allem als Gegenbewegung zu ausbeuterischen Markt- und Abhängigkeitsverhältnissen in der Dritten Welt bekannt. Dass es derlei nun auch für einheimische Bauern gibt, darf als starker Hinweis darauf gelten, dass auch in der Schweizer Landwirtschaft einiges schief läuft – und dass darunter auch vor allem die bäuerlichen Produzenten am Anfang der Lieferkette leiden: Von den etwa 1,40 Franken, die die Kunden 2017 für einen Liter Milch berappten, bekamen die Bauern im Schnitt 56 Rappen, rechnen die Akteure des jüngsten, im Februar unter dem Namen «Fair» lancierten Angebots vor. Dieser Betrag decke gerade ihre Kosten, stellen sie klar: «Unsere Arbeit ist damit noch nicht gezahlt.»

Die Differenz zwischen Produzenten- und Ladenpreis fliesst übrigens in die weiteren Glieder der Wertschöpfungskette: Verarbeiter und Detailhandel nehmen hier laut «Fair» je etwa die Hälfte. Das Gütesiegel garantiert ihnen dagegen einen Literpreis von 75 Rappen – auf dass sie, die Direktzahlungen des Bundes von 58 bis 79 Rappen je Liter eingerechnet, auf einen Stundenlohn von etwa 28 Franken kommen.

Unter den bisherigen Bedingungen können viele Betriebe nur überleben, weil die Familie kostenlos mitarbeitet oder weil die Landwirte ihre Milchvieh-



Schweizer Milchbauern können nur durch Selbstaubeutung überleben.

haltung durch einträglichere Betriebszweige querfinanzieren. Ein tragfähiges Geschäftsmodell ist das nicht. Viele geben deshalb auf: Vor zehn Jahren waren im Branchenverband Swissmilk noch 28 000 Milchbetriebe organisiert; mittlerweile sind es noch knapp 21 000, die im Jahr etwa 3,4 Millionen Tonnen Milch in die Verarbeitung liefern.

Ein wichtiger Grund für die Schiefelage ist die Öffnung der Grenzen, die auch das Nicht-EU-Land Schweiz mit den internationalen Märkten und deren meist billigerer Konkurrenz verbindet. «Ein zentraler Punkt für die fallenden Preise ist, dass die Grenzen bei der Milch gegenüber der EU halb offen sind. Daher sind die Milchproduzenten in der Schweiz beim Erlös dem vollen EU-Preisdruck ausgesetzt», erklärt Stephan

Hagenbuch, Direktor des Verbandes der Schweizer Milchproduzenten (SMP). Das gilt zunächst für die Produkte, die auf dem Auslandsmarkt verkauft werden – meist zu Preisen weit unter Schweizer Standards.

Ausverkauf im nahen Ausland

In den Nachbarländern Frankreich, Deutschland und Österreich bewegen sich die Preise für Milch und Milchprodukte laut dem Agrarbericht 2017 des Bundesamts für Landwirtschaft zwischen 25 und 83 Prozent der Schweizer Preise. Wo beispielsweise das Kilo Emmentaler in der Schweiz im Referenzjahr 2015 für durchschnittlich 17,28 Franken über die Theke ging, war der österreichische Emmentaler in Austria für 8,09 Franken zu haben.

Milchpreise gestern und heute

Die Supermarktpreise für Milchprodukte sind seit der Jahrtausendwende deutlich gesunken. Laut Bundesamt für Landwirtschaft kostete beispielsweise der Liter Vollmilch im Jahr 2000 noch 1,55 Franken, 2016 waren es noch 1,26 Franken – ein Minus von knapp 17 Prozent. Analog dazu erhielten die Milchbauern deutlich weniger für ihr Produkt: Im Jahr 2000 bekamen sie für konventionelle Molkereimilch (Trinkmilch und Basis für Milchprodukte wie Joghurt oder Quark) 78,13 Rappen je Kilo. Bis auf einen Ausreisser 2008 sanken die Preise in den folgenden zehn Jahren kontinuierlich auf 62,8 Rappen im Jahr 2010. Seither ging es mit kleineren Schwankungen im Jahresmittel weiter bergab auf 56,4 Rappen im Jahr 2017. Auf höherem Niveau, in Tendenz und Verlauf jedoch ähnlich, war die Produzentenpreisentwicklung für Käse-reimilch als Basis für die Käseproduktion (2000: 79,1 Rappen/Kilogramm; 2017: 71,1 Rappen/Kilogramm) und Biomilch (2000: 93,6 Rappen/Kilogramm; 2017: 80,4 Rappen/Kilogramm).

Wo aber der Exportertrag unter dem Schweizer Niveau bleibt, schlägt das auch wieder auf den einheimischen Markt zurück, bringt Landwirt Franzsepp Erni von der «Initiative Fair» die Marktmechanismen mit ihrer Negativspirale auf den Punkt. Tatsächlich zahlen die Schweizer heute weniger für ihre Milch als noch vor zehn Jahren. Nur logisch, dass die fallenden Preise auch am Anfang der Lieferkette ihre Wirkung zeigen: Die Bauern bekommen immer weniger für ihre Milch. Was ihnen hingegen bleibt, sind die Kosten, die deutlich über denen der meisten Nachbarn liegen. ▶



Foto: Keystone/Melanie Dürchene

«Fair» will Schweizer Milchbauern eine gerechte Entlohnung garantieren.

In dieser Situation setzten die Fair-Massnahmen vor allem auf den Verbraucher und dessen Aufklärung. «Wir wollen einen Bewusstseinswandel anstossen und die Wertschätzung für uns und unser Produkt erhöhen», erklärt Erni – auf dass die Konsumenten fairen Produkten den Vorzug geben und bereit sind, dafür ein paar Rappen mehr auf die Ladentheke zu legen.

Probleme sind hausgemacht

Dass etablierte Fair-Trade-Labels wie Max Havelaar heute beachtliche Umsätze verzeichnen, ist Marketing-Spezialisten wie Stefan Arnold, Bereichsleiter bei Swissmilk, Beleg dafür, dass das Vertrauen in den mündigen Konsumenten und sein Verantwortungsbewusstsein funktionieren kann. «Bei den Schweizer Konsumenten gibt es offensichtlich eine grosse Bereitschaft, angemessene Preise zu bezahlen», so Arnold. Und wenn diese bereit sind, für fairen Lohn und ordentliche Arbeitsbedingungen sonst wo auf der Welt mehr zu bezahlen – dann sei es doch noch naheliegend, diese Bereitschaft auch gegenüber den Bauern in der Schweiz zu zeigen, so die Überlegung.

Kritikern wie Andreas Bosshard von «Vision Landwirtschaft» greifen solche Bemühungen zu kurz und an der falschen Stelle: Sie sehen strukturelle Pro-

bleme am Werk, die zu grossen Teilen hausgemacht sind. Wichtiges Stichwort ist etwa eine fehlgeleitete Wachstumsstrategie. Viele Milchbauern begriffen die schrittweise Aufhebung der staatlich verordneten Milchkontingente seit der Jahrtausendwende als vielversprechende Freigabe zu Wachstum und Wohlstand; tatsächlich aber manövierten sich viele in eine Sackgasse, erklärt Bosshard. Die Vergrösserung der Viehbestände, der dafür nötige Ausbau der Ställe mitsamt aufwendiger Melk-, Kühl-, und Versorgungstechnik, vor allem aber der zunehmende Einsatz von importiertem Kraftfutter trieben nicht allein die Menge der produzierten Milch, sondern vor allem die Kosten in die Höhe.

Kraftfutter etwa sei im Vergleich zum hergebrachten Grünfutter teuer und ineffizient – und zu allem Überfluss auch noch kontraproduktiv, so Bosshard. Das grobe Fünftel mehr an Milch, das die Schweizer Bauern durch das Kraftfutter aus ihren Kühen herausholen, sei gerade die Menge, die nicht vom Schweizer Markt selbst geschluckt wird – und dann zu niedrigen Preisen ins Ausland fliesst. Eine echte Nejustierung des Systems ist gleichwohl nicht in Sicht. Zum Beispiel, weil die Futtermittelindustrie gut an der Milchviehhaltung verdient. Oder weil der Bund mit seinen Direktzahlun-

gen die falschen Anreize setzt und das System damit stützt, wie Bosshard kritisiert.

Auch die Fair-Initiativen haben keineswegs vor, den Milchmarkt auf den Kopf zu stellen. Aber sie wollen doch zumindest den Anfang für mittelfristige Veränderungen machen, erklärt Stefan Arnold: «Die Aktion «Fair» ist eine tolle Sache. Ich hoffe, dass sie zum Fliegen kommt.» ■

Faire Milch in der Schweiz

«Fair» ist ein Zusammenschluss von Bauern aus der gesamten Schweiz. Sie haben im Februar dieses Jahres ihr Vorhaben publik gemacht, fair gehandelte Milch in der Schweiz verkaufen zu wollen. Bereits im Juli vergangenen Jahres hat Aldi das Label «Fair Milk» in seinem Sortiment angekündigt, laut Kritikern allerdings ein Etikettenschwindel. Seit Ende 2017 bekommen Konsumenten in den elf Volg-Läden der Landi Albis «Di fair Milch Säuliamt», ein regionales Produkt, bei dem die Milchbauern fair bezahlt werden.